

Von der Beratung mit Hilfe des personzentrierten Ansatzes zum dialogischen Begleiten

Résumé

Au bout d'une dizaine d'années d'expérience comme animateurs des cours de formation à la relation d'aide, nous constatons qu'aucun de ces cours n'a ressemblé à un autre. Nous aimerions examiner nos expériences pratiques d'un point de vue théorique et identifier les changements intervenus. Ceux-ci tendent vers:

- une gestion des structures centrée sur la personne: en oscillant consciemment entre les éléments structurants et ceux qui procurent de l'espace, nous permettons à nos participants d'entrevoir leur activité de la même manière.
- une description de notre activité comme «accompagnement en dialogue»: ceci permet plus facilement aux participants de repérer les spécificités de leurs activités et de prendre conscience de leurs rôles.
- au sujet de la congruence: étant donné la différenciation à faire entre «les conditions du processus thérapeutique» et «le processus d'une relation en évolution», nous donnons la priorité au travail sur la congruence et accordons moins d'importance aux exercices pratiques à proprement parler.
- au sujet de l'intégration: nous intégrons nos expériences provenant de domaines très divers de notre travail, et ainsi nous aidons les participants à élargir et à intégrer leurs expériences et connaissances.
- beaucoup de participants ont exprimé le désir qu'une suite soit donnée à cette formation. Nous avons pris cette demande très au sérieux et avons élaboré un concept de «formation à la consultation basée sur le dialogue du point de vue systémique».

Aujourd'hui nous percevons notre activité comme faisant partie du développement de notre spiritualité, car elle nous permet de prendre de plus en plus conscience de nos manières de faire et de nos attitudes. Ainsi, nous espérons pouvoir participer au développement spirituel de nos participants.

Einleitung

Seit nun beinahe 10 Jahren leiten wir als konstantes Team die «praxisbegleitende Fortbildung in personzentrierter Beratung», wie sie in den Ausbildungsrichtlinien der SGGT 1984 konzipiert wurde. Die Ausbildungsrichtlinien legen nur einen ganz breiten Rahmen inhaltlicher, struktureller und zeitlicher Art fest. Innerhalb dieses Rahmens besteht ein grosser Spielraum für die KursleiterInnen und -teilnehmerInnen. Diesen Handlungsspielraum haben wir in diesen Jahren sehr unterschiedlich ausgefüllt: Kein einziger Kurs war wie der andere, jeder hatte sein eigenes Gepräge, einerseits bedingt durch die je verschiedene Zusammensetzung auf Seiten der TeilnehmerInnen, andererseits bedingt durch die Entwicklung, die wir als Leiterpaar in dieser Zeit machten. Im folgenden versuchen wir eine theoretische Reflexion unserer praktischen Erfahrungen zu geben.



*Die AutorInnen dieses Beitrags:
Graziella Burri Rotach und Anton
Bischofberger*

1. Von der nicht-direktiven Beratung zu einem personenzentrierten Umgang mit Strukturen

Wir erinnern uns noch an den ersten Nachmittag unseres ersten Kurses: orientiert am Modell der Encounterwochen und an den Erfahrungen der Selbsterfahrungsgruppe in der Psychotherapieausbildung überliessen wir den TeilnehmerInnen nach dem ersten Kennenlernen und der Klärung einiger weniger organisatorischer Fragen das Szepter, was recht bald zu einem grossen Chaos führte. Wir deuteten dieses Chaos als Einstieg in den Prozess und wunderten uns, dass wir später in der Gruppe stets das Bedürfnis nach Selbsterfahrung wahrnahmen und Mühe hatten, Theorie- und Trainingselemente zu integrieren.

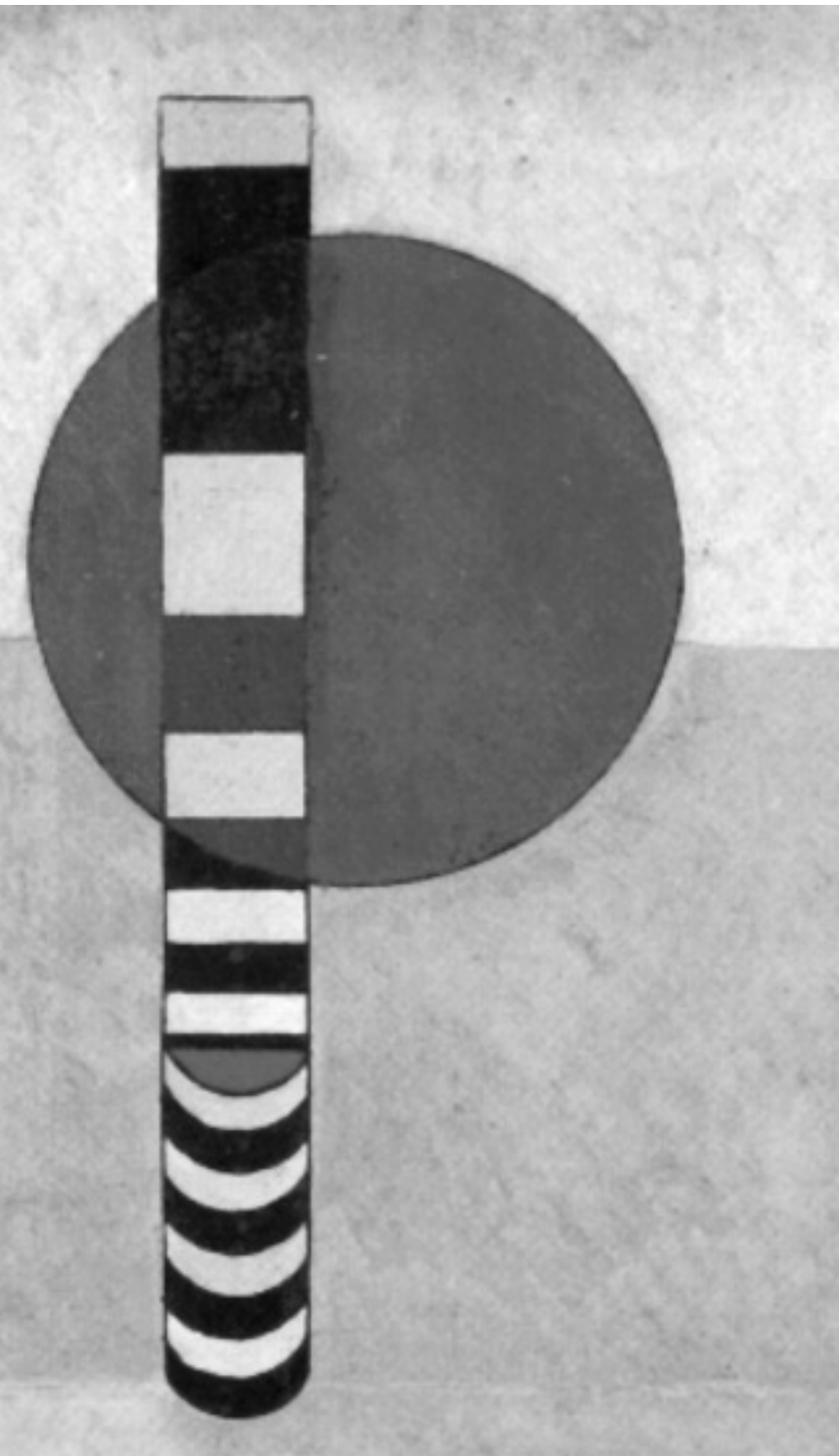
Als wir die Notwendigkeit erkannten, stärker zu strukturieren, waren wir oft mit der Frage beschäftigt, wie weit wir uns damit noch innerhalb des personenzentrierten Ansatzes bewegten, oder wie weit wir bereits dem «Laster der Direktivität» verfallen waren. In einem längeren Prozess lernten wir, dass das Auspendeln zwischen strukturierenden Interventionen und dem Raum-lassen für Eigeninitiative, Selbstexploration und Prozessen der GruppenteilnehmerInnen stets eine neue Herausforderung ist.

Seit wir als Leiterpaar uns dieser Herausforderung bewusst stellen, erfahren wir, dass die TeilnehmerInnen leichter ihren eigenen Weg finden, wie sie in ihrer beruflichen Situation Elemente des Informierens, Führens, Anweisens und Anleitens verbinden können mit Elementen zur Förderung der Selbstexploration (Raum geben). Die Tendenz in die Extreme des «Laisser faire» oder des «autoritären Führens» zu fallen hat bei uns als LeiterInnen wie auch bei den TeilnehmerInnen deutlich abgenommen.

2. Von der Ausbildung von MinitherapeutInnen zum dialogischen Begleiten

Rogers hat (insbesondere in seinen frühen Schriften, bes. 1942) Beratung und Psychotherapie gleichgesetzt, und mal das eine, mal das andere Wort verwendet. Explizite Beratungsmodelle innerhalb des personenzentrierten Ansatzes sind erst jüngeren Datums. So hatten wir beide zwar bereits sehr viele berufliche Erfahrungen in beratenden Berufen gemacht (Theologie, Krankenpflege, Sozialpsychiatrie), konnten uns zu Beginn unserer Kurstätigkeit aber nicht auf eine Theorie der personenzentrierten Beratung abstützen. Unsere eigene Grundorientierung an der Psychotherapie spiegelte sich teilweise im Bedürfnis der TeilnehmerInnen, sich mehr an therapeutischen Masstäben als an Beratung zu orientieren. Oft war ein Gefälle wahrnehmbar, in dem Beratung nicht als etwas «anderes», sondern als «weniger» gesehen wurde. Eine Fortbildung in personenzentrierter Beratung darf aber auf keinen Fall eine «Mini-Therapie-Ausbildung» sein.

Eine Entwicklung innerhalb der Theorie der klientenzentrierten Psychotherapie wirkte sich sehr erhellend auf unsere Anwendung des personenzentrierten Ansatzes in der Beratung aus. Tausch und Tausch schreiben: *«Einführendes Verstehen hat Carl Rogers früher als «reflecting of feeling» des Helfers bezeichnet, später als «understanding responses». Wir haben einführendes Verstehen früher als «Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte» des Partners durch den Helfer bezeichnet. Diese Bezeichnungen charakterisieren das Geschehen von einem äusseren Standpunkt. Sie können von*



denen missverstanden werden, die helfende Gespräche in Form von Techniken und Anwendung von Wissenskenntnissen zu führen suchen, und nicht aufgrund ihrer persönlichen Haltungen.» (Tausch und Tausch, 1990, S.50).

Die Unterscheidung zwischen Haltung (Empathie) und Technik (spiegeln, VEE) verbreitete sich rasch in der klientenzentrierten Literatur (vgl. die zusammenfassende Darstellung neuerer Entwicklungen von Gröflin, 1994; siehe auch Gutberlet, 1997). Diese Unterscheidung öffnete uns den Blick auf die je individuelle, je neue und einzigartige Situation in der Beratungssituation, in der zwar die Zentrierung auf die Person notwendig ist, zu der jedoch die gleichwertige Berücksichtigung der jeweiligen spezifischen Situation dazukommt. Die Berücksichtigung der spezifischen Situation ermöglicht die Anwendung eines sehr breiten Handlungsrepertoires in der Haltung des einführenden Verstehens, der Wertschätzung und der Wahrhaftigkeit, die oft eben gerade nicht darin besteht, Gefühle zu spiegeln, sondern eine Antwort zu geben, anzuweisen, zu informieren oder eine bestimmte Massnahme durchzuführen.

Da die Aufgaben, Funktionen und Rollen, die die KursteilnehmerInnen in ihrem Berufsalltag zu erfüllen haben, sehr unterschiedlich sind, sind wir zunehmend auch vom Begriff «Beratung» abgekommen. Der Begriff «Beratung» assoziiert meistens die klassische Zweierbeziehung, er assoziiert «Rat geben», er assoziiert eine eigene berufliche Tätigkeit und Identität. Auf diese Missverständnisse haben wir schon früher hingewiesen (Bischofberger, 1990). Wir sind daher dazu übergegangen, von «Begleitung» zu sprechen. In diesem Begriff ist enthalten, wie Eltern ihre Kinder im Prozess des Erwachsenwerdens begleiten, wie LehrerInnen im Klassenzimmer eine wach-

tumsfördernde Atmosphäre schaffen, wie SozialarbeiterInnen ihre KlientInnen begleiten innerhalb aller existierenden Sachzwänge, wie Krankenpflegepersonal mit den PatientInnen umgeht, auch wenn keine Zeit für lange Beratungsgespräche vorhanden ist, wie Vorgesetzte mit ihren Untergebenen in Industrie und Betrieben umgehen, usw. Selbstverständlich hat aber auch die klassische Beratungssituation (Beratung im engeren Sinn, z.B. in Sozialarbeit, Seelsorge, Elterngespräch, Zweiergespräch mit SchülerInnen, Gespräche zwischen AdvokatIn und KlientIn) in diesem Begriff Platz. Begleitung entspricht auch eher dem Anliegen des personenzentrierten Ansatzes: Mit der Beschreibung der Tätigkeit (unserer als KursleiterInnen und derjenigen der KursteilnehmerInnen mit ihren KlientInnen) als Begleitung betonen wir das personale, dialogische Miteinander und distanzieren uns von der Rolle der Fachperson, und wir helfen damit unsern KursteilnehmerInnen, auch ihre berufliche Aufgabe so zu sehen. Als LeiterInnen betrachten wir es als unsere Aufgabe, immer wieder von Neuem bei der Klärung der Rolle behilflich zu sein, die die TeilnehmerInnen in ihrem Beruf einnehmen. Dazu gehört, dass es für uns als LeiterInnen sehr hilfreich ist, auch über psychotherapeutisches und psychodynamisches Wissen zu verfügen, dass es aber nicht unsere Aufgabe ist, dieses Wissen im Sinne eines Lehrauftrages weiterzugeben.

3. Vom Training der Gesprächsführung zur Kongruenz

In einem (zum Teil schmerzhaften) langen Prozess lernten wir die Bedeutung der (Wieder)herstellung unserer eigenen Kongruenz erkennen: in der Art unserer Zusammenarbeit. Im Verlaufe unserer langen Zusammenarbeit schlitter-

ten wir in gegenseitige Delegationen hinein (z. B. Struktur geben einerseits – empathisch begleiten andererseits, männliche Seite – weibliche Seite, aktiv – passiv, theoretisch – praktisch). Solche Delegationen zu erkennen und zurückzunehmen war nur über intensive Auseinandersetzungen möglich, in denen wir lernten, die jeweiligen Stärken und Schwächen gegenseitig zu akzeptieren und im Sinne einer bewussten und transparenten gegenseitigen Ergänzung bewusst einzusetzen oder korrigierend Gegensteuer zu geben. Das war nur möglich mit Hilfe einer gemeinsamen Supervision, in der wir an unserer Kongruenz arbeiteten. Das hiess einerseits, unsere «Stolpersteine» aufgrund unserer Persönlichkeit zu erkennen, zu benennen, zu verstehen und damit verändern zu können, andererseits hiess es aber auch, laufend unsere Kongruenz wieder zu finden, wenn sie durch eine bestimmte Entwicklung der Gruppe gestört war. Diese ständige Arbeit an unserer Kongruenz lernten wir mit der Zeit als den wesentlichsten Teil unserer Arbeit erkennen, und wir konnten die Auswirkungen auf unsere TeilnehmerInnen wahrnehmen. Er findet seine Begründung in der theoretischen Fundierung:

Während Rogers (1959, deutsch 1987, S.40) für die Theorie der Therapie sechs Bedingungen formulierte, die gleichzeitig vorhanden sein müssen (Kontakt, Inkongruenz des Klienten, Kongruenz des Therapeuten, Akzeptanz des Klienten durch den Therapeuten, Empathie des Therapeuten für den Klienten, Wahrnehmung des Beziehungsangebotes durch den Klienten), rückte er die Kongruenz im Verlaufe seiner weiteren Entwicklung immer stärker ins Zentrum. Die «Theorie der zwischenmenschlichen Beziehung» formulierte er aber schon 1959 völlig anders, mit einer von Anfang an ursächlichen Betonung der Kongruenz:

- «E. Der Prozess einer sich verbessernden Beziehung
1. Die Kommunikation von Xi zu Yi ist charakterisiert durch Kongruenz von Erfahrung, Gewahrsein und Kommunikation.
 2. Yi erlebt diese Kongruenz als deutliche Kommunikation. Also wird seine Reaktion eher Kongruenz seiner eigenen Erfahrung und seines Gewahrseins ausdrücken.
 3. Weil Xi in diesem Bereich seiner Kommunikation kongruent und nicht verletzlich ist, ist er in der Lage, die Antwort von Yi korrekt und in extensionaler Weise – mit Empathie für dessen inneren Bezugsrahmen – wahrzunehmen.
 4. Durch das Gefühl, verstanden zu werden, erlebt Yi eine gewisse Befriedigung seines Bedürfnisses nach positiver Beachtung.
 5. Xi wiederum erlebt, dass er im Erfahrungsfeld von Yi etwas Positives bewirkt hat.
 - a) Also umgekehrt: Das Gefühl der positiven Beachtung für Yi nimmt bei Xi zu.
 - b) Weil Xi in diesem Bereich der Kommunikation nicht verletzlich ist, entwickelt sich die positive Beachtung, die er Yi gegenüber empfindet, in Richtung einer bedingungslosen positiven Beachtung.
 6. Yi erlebt sich in einer Beziehung, die, zumindest im Bereich der Kommunikation, charakterisiert ist durch Kongruenz auf Seiten von Xi, durch empathisches Verstehen des inneren Bezugsrahmens durch Xi und einer bedingungslosen Beachtung...
 - a) Es sind also die Charakteristiken des Therapieprozesses ... innerhalb der Grenzen des Gegenstandes der Kommunikation in Gang gekommen.
- b) Weil Yi in dieser Beziehung weniger das Bedürfnis nach Abwehr empfindet, nimmt die Notwendigkeit der Verzerrung der Wahrnehmung ab.
 - c) Also nimmt er in der Kommunikation mit Xi immer exakter wahr.
 7. Die Kommunikation wird also auf beiden Seiten immer kongruenter, sie wird exakter wahrgenommen und enthält mehr wechselseitige positive Beachtung.
- F. Resultate einer besser werdenden Beziehung. Bei Fortdauer des Prozesses entsteht folgendes:
1. Alle Resultate einer Therapie werden sich einstellen ..., vorbehaltlich der zeitlichen Begrenzung der Beziehung zwischen Xi und Yi und auch der gegenseitig wohlverstandenen Grenzen der Beziehung. (Z.B. kann für beide Teile klar sein, dass es sich lediglich um ein Rechtsanwalt-Klient-Verhältnis handelt oder eine Lehrer-Schüler-Beziehung, sodass viele Bereiche des Ausdrucks ausgeschlossen sind und so die Ergebnisse in eben diesem Masse begrenzt sind.) Jedoch innerhalb dieser Begrenzungen erleichtert die Beziehung die verbesserte Kongruenz und psychische Anpassung bei beiden.» (Rogers, 1987, S.64, kursive Hervorhebungen CR)

Wir haben diese Textstelle so ausführlich zitiert, weil sie uns sehr zentral geworden ist für unser Verständnis des personzentrierten Ansatzes ausserhalb der Psychotherapie. Kongruenz von Person X ist hier die alleinige und ausschliessliche Bedingung, dass schlussendlich auch Person Y kongruent werden kann und dass beide Personen auch wertschätzend und empathisch werden können. Akzeptanz und Empathie sind (ausserhalb der Psychotherapie) also nicht Bedingung, sondern Folge der

Kongruenz (vgl. auch Keil, 1990, und Keil, 1996). Wir haben diese Unterscheidung ernst genommen und deshalb begonnen, in unsern Kursen die Akzente anders zu setzen: Dem Training des einfühlernden Verstehens weisen wir nicht mehr den zentralen Platz zu. Vorrangig ist immer wieder die Herstellung der Kongruenz: Hilfe zur Gewinnung der Kongruenz der KursteilnehmerInnen, aber auch die Arbeit an unserer Kongruenz in den Sitzungen selbst, in den Nachbesprechungen und in unserer Supervision. Wie dies geschieht, ist Ausdruck dessen, was die einzelnen KursteilnehmerInnen an Inkongruenzen mitbringen, der Dynamik, die sich in der Gruppe entwickelt und des Entwicklungsstandes, in dem wir als LeiterInnen uns momentan befinden. So hat die Wiederherstellung der Kongruenz in jedem Kurs wieder eine völlig andere Färbung und sieht ständig wieder anders aus.

In der oben zitierten Stelle weist Rogers jedoch eindrücklich darauf hin, wie begrenzt der Prozess der sich verbessernden Beziehung ist. Die Verbesserung bezieht sich ausschliesslich auf diese eine Beziehung zwischen Xi und Yi, das Resultat ist nicht eine grössere Kongruenz in andern Beziehungen, eine generelle Abnahme der Inkongruenz oder die Reorganisation des Selbstkonzepts. Dies ist in vielen beratenden Situationen so und entspricht in dieser Begrenzung auch der Abgrenzung von der Psychotherapie. Daneben gibt es aber sehr viele Beratungssituationen, in denen doch auch langfristige, nachhaltige Veränderungsprozesse ermöglicht werden sollen. Je mehr also die Beratung zur dialogischen Begleitung wird, umso mehr müssen die Bedingungen des therapeutischen Prozesses mitberücksichtigt werden mit der Balance zwischen Kongruenz, Akzeptanz und Empathie; umso mehr «ist die Ganzheit des Therapeuten in der Beziehung von primärer Bedeutung, jedoch

sollte ein Teil seiner Kongruenz in der Erfahrung der bedingungslosen positiven Beachtung und des empathischen Verstehens liegen» (Rogers, 1987, S.42). Damit befinden wir uns jedoch im (theoretisch und praktisch) sehr schwierigen Überschneidungsbereich zwischen Psychotherapie und Beratung. Es entspricht unserer Erfahrung, dass die klare Differenzierung umso schwieriger wird, je länger die Begleitungen dauern. Es entspricht auch unserer Erfahrung, dass gute Begleitungen und Beratungen mit längerer Dauer sich dem Therapieprozess angleichen, ohne deswegen zur Psychotherapie zu werden.

4. Vom zufälligen Einsatz von Übungen zur Integration

Übungen sollen helfen, theoretische Inhalte erfahrbar zu machen und Elemente der personenzentrierten Gesprächsführung einüben zu können. Wir beide haben schon ein breites Repertoire an Erfahrungen mitgebracht und dieses Repertoire im Verlaufe unserer Zusammenarbeit ständig erweitert. Wir versuchen, unsere Erfahrungen aus verschiedenen Tätigkeitsfeldern miteinander zu verbinden und in der personenzentrierten Haltung zu integrieren. Insbesondere integrieren wir unsere Erfahrungen in systemischer Arbeit und kommen daher immer mehr zu einer systemischen Rezeption des personenzentrierten Ansatzes. Die Integration unserer Erfahrungen in die Gestaltung der Kurse ist eine Entwicklung, ein Prozess, in dem ständig Grenzen erweitert werden (vgl. zum Prozess der ständigen Grenzerweiterung auch Wilber, 1984). Im gleichen Ausmass, wie wir Grenzen erweitert haben, sind wir aber auch zurückhaltender geworden im Einsatz von Übungen. Wir gehen bewusster und achtsamer mit der Anwendung von Übungen um.

In der Art und Weise, wie wir Grenzen erweitern und uns gleichzeitig beschränken, helfen wir auch unsern KursteilnehmerInnen, Erfahrungen zu integrieren, Grenzen zu erweitern und sich ihrer Erfahrungen bewusst zu werden. Niemand beginnt ja die «praxisbegleitende Fortbildung in personenzentrierter Beratung» bei Null, alle KursteilnehmerInnen bringen eine berufliche Grundausbildung mit, die meisten auch schon verschiedenste Erfahrungen in Beratung. So geht es nicht darum, alle früheren Erfahrungen über Bord zu werfen und etwas grundsätzlich Neues zu erlernen oder aufzupropfen. Es geht darum, zu erfahren, wie die personenzentrierte Haltung den eigenen Entwicklungsprozess fördert und wie bisherige und neue Erfahrungen in dieser Haltung für die KlientInnen fruchtbar gemacht werden können. Die KursteilnehmerInnen sollen das Wachstum der personenzentrierten Haltung an sich selbst erfahren können und schliesslich mit einer neuen Einstellung sowohl dasselbe wie vorher bewusster machen, als auch neue Erfahrungen und neue Verhaltensweisen erproben und in die eigene Persönlichkeit integrieren können. Zur Integration alter und neuer Verhaltensweisen in die eigene Persönlichkeit gehört auch die Berücksichtigung der je spezifischen beruflichen und institutionellen Situation jedes einzelnen Kursteilnehmers (vgl. dazu auch Kap. 2, siehe auch Gutberlet, 1991). Nur was der jeweiligen beruflichen Situation angepasst ist, ist wirklich integriert. Was personenzentrierte Beratung oder Begleitung ist, wird jeweils neu definiert in der täglichen Arbeit der KursteilnehmerInnen. Zu definieren, in welchen Formen und Arten sich die personenzentrierte Haltung konkretisiert, ist ein Prozess der Auseinandersetzung mit dem konkreten Berufsalltag, der Konfrontation mit den eigenen und institutionellen Grenzen der täglichen Arbeit und ein ständiger Versuch, im Integrationsprozess diese Grenzen zu sprengen und zu erweitern.

5. Von der Sackgasse zur dialogisch-systemischen Beratung

Sehr oft, in letzter Zeit immer häufiger, hören wir von den AbsolventInnen unserer Kurse die Frage nach Anschlussmöglichkeiten, nach Möglichkeiten, den begonnenen Prozess fortsetzen zu können. Als sinnvolle Möglichkeiten standen bisher einzig die Encounterwoche, Fortbildungsweekends oder Supervisionsgruppen zur Verfügung. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, dass uns dieser Zustand nicht befriedigt (Bischofberger, 1990 und 1994). Denn der Wunsch vieler TeilnehmerInnen ist nicht, gelegentlich eine Rosine zu bekommen, sondern wiederum in einer konstanten Gruppe über einen längeren Zeitraum hinweg ihre Kenntnisse, Haltungen und Einstellungen vertiefen und erweitern zu können.

Wir haben daher das Konzept für eine «Weiterbildung in dialogisch-systemischer Beratung» entwickelt, das sich insbesondere an InteressentInnen richtet, die im Bereiche der Soziotherapie und der Paar- und Familienberatung tätig sind, für 1999 ist eine Weiterbildung in Coaching geplant. Wir vertiefen darin die Grundkenntnisse der «praxisbegleitenden Fortbildung in personenzentrierter Beratung», und erweitern sie mit folgenden Elementen:

- a) Schwerpunkt der Betrachtung ist nicht mehr die personenzentrierte Haltung, wie sie in einem einzelnen Gespräch zum Ausdruck kommt, sondern der längerfristige Entwicklungsprozess der Beziehung.
- b) Wir verknüpfen den personenzentrierten Ansatz mit der Systemtheorie (im Sinne unserer systemischen Rezeption des personenzentrierten Ansatzes). Daher erarbeiten wir in dieser Weiterbildung eine Haltung, in

der wir in all unserm Denken, Reden und Handeln sowohl personenzentriert, als auch systemisch sind. Erarbeitung systemischer Zusammenhänge und Vertiefung der personenzentrierten Haltung bereichern sich gegenseitig.

- c) Wir nehmen innerhalb des personenzentrierten Ansatzes eine neue Akzentsetzung vor durch die spezielle Betonung des dialogischen Aspektes nach Martin Buber. Wir orientieren uns dabei an der «dialogischen Beratung» von Fuhr (Fuhr und Gremmler-Fuhr, 1991). Mit der Betonung des dialogischen Aspektes grenzen wir uns auch von andern Formen der Systemtherapie ab, insbesondere von der strategischen und der strukturellen Systemtherapie.

InteressentInnen können die ausführliche Konzeptbeschreibung bei uns beziehen. Wir sind überzeugt, damit eine sinnvolle Weiterentwicklung und Fortführung der «praxisbegleitenden Fortbildung in personenzentrierter Beratung» erarbeitet zu haben.

6. Von einer positiven Bilanz zur spirituellen Bescheidenheit

In den acht Kursen, die wir bis heute abgeschlossen haben, haben wir von den gegen hundert TeilnehmerInnen schon sehr viel Feedback erhalten. Manches Feedback stimmte uns nachdenklich, anderes hat uns sehr gefreut. Abgesehen von wenigen Ausnahmen wurden sich alle KursteilnehmerInnen bewusst, dass sie in diesen zwei Jahren einen Entwicklungsprozess durchgemacht haben, den sie am Anfang des Kurses nicht in dieser Form erwartet hatten. Wir können also durchaus eine positive Bilanz ziehen. Dennoch sehen wir keinen

Anlass, deswegen überheblich zu werden, im Gegenteil. Die vielen Feedbacks machen uns bescheiden. Wir lernen, unsern Anteil an dieser Entwicklung zu erkennen: wir können nichts Neues hervorrufen, wir können die KursteilnehmerInnen «nur» begleiten. Wir können nichts herbeizwingen, wir können «nur» Rahmenbedingungen schaffen, die für die Entwicklungsprozesse der KursteilnehmerInnen förderlich sind und ihnen dabei helfen, in ihrer Arbeit Rahmenbedingungen zu schaffen, die für ihre KlientInnen förderlich sind. Viele Feedbacks der KursteilnehmerInnen gehen denn auch in die Richtung, dass sie sich nicht grundsätzlich anders verhalten, dass sie nicht etwas völlig Neues gelernt haben, sondern dass sie das, was sie schon vorher gemacht haben, bewusster tun, dass sie sich ihrer Einstellungen und ihrer Haltungen bewusster geworden sind, dass sie sich selbst und ihren KlientInnen gegenüber achtsamer geworden sind, dass sie sich selbst und ihren KlientInnen gegenüber einfühlsamer und wertschätzender verhalten, auf einen kurzen Nenner gebracht: dass sie kongruenter geworden sind. Eine Teilnehmerin formulierte z.B., dass sie schon viele Aus- und Weiterbildungen besucht habe, dass es aber die erste Fortbildung gewesen sei, in der sie sich vorbehaltlos angenommen gefühlt habe und in der sie für sich selber neue Werte und Einstellungen erarbeiten konnte. Eine andere Teilnehmerin beschrieb das Bild von zwei Waagschalen: In der einen Schale befanden sich alle ausgeteilten Papers und die neu erworbenen Techniken. Obwohl sie zu Beginn des Kurses vor allem eine Füllung dieser Schale erwartet hatte, stellte sie jetzt fest, dass sich diese Schale nicht sonderlich gefüllt hatte. In der andern Schale befand sie sich selbst, diese Schale wog jetzt sehr viel schwerer als zu Beginn der Fortbildung. Bis es soweit war, dass diese Teilnehmerin ihr Feedback so formulieren konnte, war es jedoch ein schwie-

riger Weg: Den ständigen Wunsch nach mehr Theorie und Technik konnten wir bis zu einem bestimmten Punkt erfüllen. Weiter wären wir uns selbst untreu geworden. In vielen Auseinandersetzungen mit den TeilnehmerInnen und mit uns selbst mussten wir uns stets von Neuem zur Erkenntnis durchringen, dass die ehrliche Gestaltung unseres Beziehungsangebotes wertvoller ist als die Flucht in einen weiteren Theorie- oder Trainingsblock. Unsere Arbeit bestand darin, uns nicht von uns selbst weggleiten zu lassen, sondern unser Angebot zu verfeinern, uns nicht an Aussenmasstäben, sondern an unsern innern Werten zu orientieren. Damit können wir schliesslich den TeilnehmerInnen dazu verhelfen, sich selbst weniger aussen, als an ihren eigenen Werten zu orientieren. Wir erkennen, dass wir damit das tun, was im Buddhismus ein Meister mit seinen Schülern tut: Er bringt seinen Schülern nichts bei, er hilft ihnen, dass sie selbst zur Erkenntnis gelangen. Er leistet einen bescheidenen Beitrag dazu, dass der Schüler mehr sich selbst sein kann, dass er die Person sein kann, die er in Wirklichkeit ist.

Wir haben uns in den Jahren, in denen wir die «praxisbegleitende Fortbildung in personenzentrierter Beratung» geleitet haben, sehr verändert. Zum Teil waren es eigene Entwicklungen, zum Teil Prozesse durch die Art unserer Zusammenarbeit, zum Teil, Veränderungen, die durch die KursteilnehmerInnen angeregt wurden. Mit unserer Veränderung haben wir aber auch festgestellt, dass sich die Zusammensetzung der KursteilnehmerInnen verändert hat. Andere Personen vertrauen sich uns an, ebenso hat sich auch die Art und Weise, wie die KursteilnehmerInnen sich uns anvertrauen, geändert. Wir erfahren so ständig die Wechselwirkung zwischen unserer Entwicklung und der Entwicklung unserer KursteilnehmerInnen. Ohne uns deshalb in die «esoterische Ecke» abdrängen zu

lassen, sehen wir unsere Tätigkeit deshalb je länger je mehr als Entwicklung unserer Spiritualität. Wir verstehen Spiritualität als Prozess der Bewusstwerdung unserer Einstellungen und Haltungen und der Gestaltung unserer Tätigkeit in der Achtsamkeit auf diese Prozesse. So hoffen wir, auch zum Werkzeug der spirituellen Entwicklung unserer KursteilnehmerInnen werden zu können.

Zusammenfassung

In beinahe 10-jähriger Erfahrung in der Leitung der «praxisbegleitenden Fortbildung in personenzentrierter Beratung» war kein Kurs wie der andere. Wir reflektieren auf einer theoretischen Ebene unsere praktischen Erfahrungen und zeichnen unsere Veränderung nach:

- Zu einem personenzentrierten Umgang mit Strukturen, in dem wir bewusst pendeln zwischen strukturierenden und Raumgebenden Elementen und damit

unsern KursteilnehmerInnen verhelfen, ihre Tätigkeit ebenfalls so zu gestalten;

- Zur Beschreibung unserer Tätigkeit als «dialogisches Begleiten»: Dadurch fällt es den KursteilnehmerInnen leichter, das je Spezifische Ihrer Tätigkeit wahrzunehmen und ihre Rollen zu klären;
- Zur Kongruenz: Aufgrund der Unterscheidung zwischen den «Bedingungen des therapeutischen Prozesses» und dem «Prozess einer sich verbessernden Beziehung» stellen wir die Arbeit an der Kongruenz in den Vordergrund und geben dem Üben weniger Gewicht;
- Zur Integration: Wir integrieren unsere Erfahrungen aus verschiedenen Bereichen in unsere Arbeit und verhelfen damit unsern KursteilnehmerInnen, ihre Erfahrungen und Kenntnisse zu erweitern und zu inte-

grieren;

- Wir haben den Wunsch vieler TeilnehmerInnen nach einer Weiterführung ernst genommen und haben daher das Konzept zu einer «Weiterbildung in dialogisch-systemischer Beratung» erarbeitet;
- Wir sehen unsere Tätigkeit heute als Entwicklung unserer Spiritualität, indem wir unserer Einstellungen und Haltungen immer bewusster werden. So hoffen wir, auch zum Werkzeug der spirituellen Entwicklung unserer KursteilnehmerInnen werden zu können.

Anschrift der Verfasserin und des Verfassers:

Anton Bischofberger
Baslerstr. 13
4103 Bottmingen

Graziella Burri Rotach
Witterswilerfeldweg 11
4106 Therwil

Literatur

Bischofberger, Anton:
Beratung oder Gesprächsführung?

Brennpunkt Nr. 42, 1990, S. 5-7.

Bischofberger, Anton:
Die SGGT und der personenzentrierte Ansatz.
Brennpunkt Nr. 61, 1994,
S. 11-14.

Fuhr, Reinhard, und Gremmler-Fuhr, Martina:
Dialogische Beratung. Person, Beziehung, Ganzheit.
Ed. Humanistische Psychologie, Köln, 1991.

Gröflin-Buitink, Charlotte:
Die klientenzentrierte Grundhaltung und ihre Konkretisierung in einer psychotherapeutischen Beziehung. Brennpunkt Nr. 59, 1994, S. 33-49.

Gutberlet, Michael:
Personenzentrierte Gesprächsführung: Einfach, aber nicht leicht. Brennpunkt Nr. 46, 1991, S. 30-37.

Gutberlet, Michael:
Die personenzentrierte Haltung und ihre Ausdrucksformen.
Brennpunkt Nr. 71, 1997, S. 41f.

Keil, Sylvia:
Die personorientierte Gesprächsführung als Prüfstein für das klientenzentrierte Theoriegebäude. Personzentriert Nr. 2, 1996, S. 34-45.

Keil, Wolfgang Walter:
Warum es notwendig ist, klientenzentrierte Psychotherapie und personorientierten Ansatz zu trennen.
Brennpunkt Nr. 42, 1990, S. 28-30.

Rogers, Carl:
Eine Theorie der Psychotherapie,

der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen. Entwickelt im Rahmen des klientenzentrierten Ansatzes.

GWG-Verlag, Köln, 1987 (Orig. 1959).

Rogers, Carl:
Die nicht-direktive Beratung.
Kindler, München, 1972 (Orig. 1942).

Tausch, Reinhard, und Tausch, Anne-Marie:
Gesprächspsychotherapie. Hilfreiche Gruppen- und Einzelgespräche in Psychotherapie und alltäglichem Leben.
Hogrefe, Göttingen, 1990 (9. erg. Aufl.).

Wilber, Ken:
Wege zum Selbst. Östliche und westliche Ansätze zu persönlichem Wachstum.
Kösel, München, 1984.